

LITERATUR

Seelenarbeit

An den auslösenden Moment erinnert er sich genau: Im dritten Jahr nach seiner Rückkehr in sein australisches Heimatdorf, bei einer sehr gut besuchten Lesung, traf der Lyriker Les Murray, Familienvater und Hausbesitzer, auf eine ehemalige Klassenkameradin.

„Diese Frau erinnerte mich fröhlich an einen der Spitznamen, die sie mir mehr als dreißig Jahre zuvor gegeben hatte, und innerhalb von ein, zwei Tagen begann ich zu zerfallen.“ Panikattacken und Weinkrämpfe, Stupor und

ein wiederkehrender

„writer's block“ lösten sich von nun an bei ihm ab. An

jedem Tag, manchmal mehrfach,

„kündigte ein Kupfergeschmack in meinem Mund, den ich

intensive Geschmacklosigkeit“ nannte, eine Pe-

riode hilflosen, bodenlosen Elends an, bei der ich in Em-

bryonalstellung auf dem Sofa kauerte, während mir Tränen aus den Augen sickerten, mein

Hirn vor einem Wirrwarr von Dingen überkochte, die

es sich nicht lohnt, Gedanken oder Bilder zu nennen: Er erinnerte eher an in

reinem Schmerz marinierten, gehäckselten Seelentang“. Der Fachbegriff dafür heißt: Depression. In seinem erzählerischen Essay, ergänzt durch 24 Gedichte, schildert der Dichter Les Murray, 73, der seit Jahren als Kandidat für den Literatur-Nobelpreis gilt, den Umgang mit seinem „Schwarzen Hund“ – ein Name, den auch Winston Churchill seiner Gemütskrankheit gab, der sich aber bis ins Mittelalter zurückverfolgen lässt. So präzise Murray in der dichten Beschreibung ist, so offen zeigt er sich bei der Suche nach den Ursachen des Phänomens: Biografische Herleitungen und physiologische Überlegungen dürfen nebeneinander bestehen, und wo die Grenzen der Prosa erreicht sind, fängt die Lyrik an. Das gibt dem kurzen Buch eine stimulierende Balance und zeigt zugleich die Möglichkeiten der Dichtung. Denn wo man nicht erklären kann, da kann man doch begreifen.

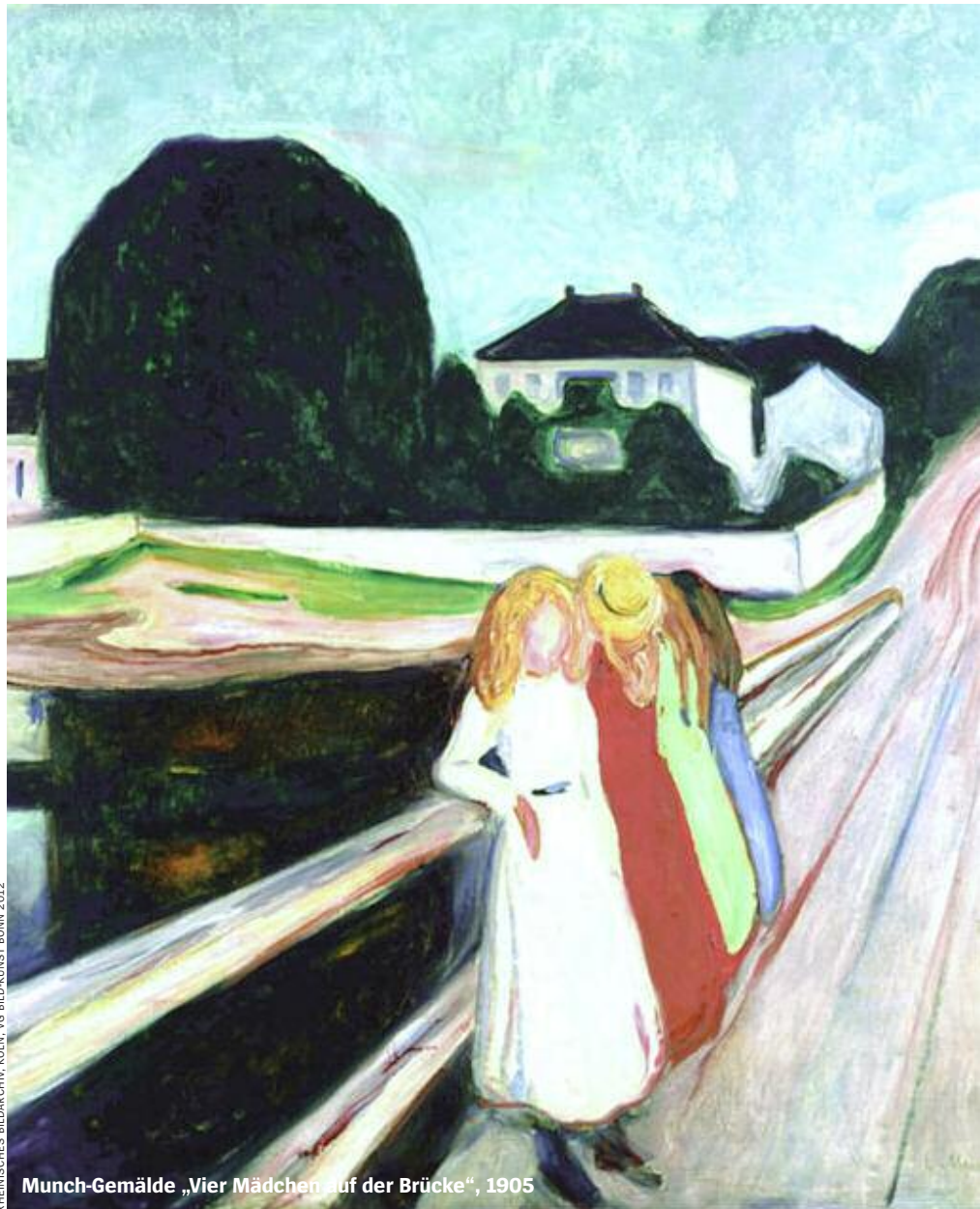


Les Murray

Der Schwarze Hund. Eine Denkschrift über die Depression.

Aus dem Englischen von Margitt Leibert. Edition Rugerup, Hörby; 92 Seiten; 17,90 Euro.

es sich nicht lohnt, Gedanken oder Bilder zu nennen: Er erinnerte eher an in reinem Schmerz marinierten, gehäckselten Seelentang“. Der Fachbegriff dafür heißt: Depression. In seinem erzählerischen Essay, ergänzt durch 24 Gedichte, schildert der Dichter Les Murray, 73, der seit Jahren als Kandidat für den Literatur-Nobelpreis gilt, den Umgang mit seinem „Schwarzen Hund“ – ein Name, den auch Winston Churchill seiner Gemütskrankheit gab, der sich aber bis ins Mittelalter zurückverfolgen lässt. So präzise Murray in der dichten Beschreibung ist, so offen zeigt er sich bei der Suche nach den Ursachen des Phänomens: Biografische Herleitungen und physiologische Überlegungen dürfen nebeneinander bestehen, und wo die Grenzen der Prosa erreicht sind, fängt die Lyrik an. Das gibt dem kurzen Buch eine stimulierende Balance und zeigt zugleich die Möglichkeiten der Dichtung. Denn wo man nicht erklären kann, da kann man doch begreifen.



Munch-Gemälde „Vier Mädchen auf der Brücke“, 1905

AUSSTELLUNGEN

Rückblick auf eine Legende

Die Schau war, vor genau 100 Jahren, in Deutschland ein Ereignis mit weitreichenden Folgen für die Kunst des jungen Jahrhunderts. In Köln hatte der Sonderbund, ein Zusammenschluss fortschrittlicher Maler, Galeristen und Museumsleute, eine Ausstellung arrangiert, die bedeutende Werke der damaligen Avantgarde zusammenbrachte. Zu sehen waren rund 650 Arbeiten, darunter allein 130 Werke von Vincent van Gogh, 32 von Edvard Munch und 16 Bilder von Pablo Picasso. Die heute legendäre Schau war ein Erfolg und brachte der Moderne Auftrieb, zu einer Zeit, in der die von Kaiser Wilhelm II. favorisierte Salonmalerei den Publikumsgeschmack dominierte. Zum Jubiläum zeigt nun das Kölner Wallraf-Richartz-Museum den Versuch einer Rekonstruktion. „1912 – Mission Moderne“ versammelt vom Freitag dieser Woche an (bis 30. Dezember) noch einmal rund 120 der damals ausgestellten Bilder. Neben bedeutenden Museen aus aller Welt gehören auch Privatsammler zu den Leihgebern.